



Foto: Vanja Vucovic

Wohin mit dem Kind?

Ein Interview mit Jesper Juul

von Eva Schreuer

In fast allen EU-Ländern landen die familienpolitischen Diskussionen über kurz oder lang bei einem Hauptthema: dem dringenden Ausbaubedarf von Kinderbetreuungsplätzen. Dahinter stecken vorwiegend wirtschaftliche Interessen, sagt der dänische Familientherapeut *Jesper Juul*. Er wünscht sich mehr Hinwendung zu den tatsächlichen Bedürfnissen von Kindern und Eltern.

WEGE: Herr Juul, in fast allen EU-Ländern und politischen Organisationen scheint es das höchste familienpolitische Ziel zu sein, so viele Kinder zwischen ein und sechs Jahren wie möglich in Tageseinrichtungen unterzubringen. Was halten Sie davon?

Jesper Juul: Das kommt für mich einer Zwangsmaßnahme gleich und hat mit demokratischen Gepflogenheiten nichts mehr zu tun.

Es heißt aber, die Ganztagsbetreuung wäre hauptsächlich ein Bedürfnis der Eltern?

Ich glaube nicht, dass es hier vordergründig um die Bedürfnisse der Familien geht. Die wahren Hintergründe sind doch leicht zu durchschauen: Es geht um ökonomische Interessen. Man will wirtschaftlich mit anderen Ländern Schritt halten können – und dazu ist es am besten, wenn Eltern nach der Geburt eines Kindes sobald wie möglich wieder produktiv

arbeiten und die Kinderbetreuung möglichst gleich in eine fünfjährige Vorschulzeit umgewandelt wird. Damit werden Kinder zu Investitionsobjekten degradiert, und wie bei jeder Investition muss auch diese für den Investor profitabel sein. Die Empfehlungen der EU sind natürlich schöner verpackt, werden in einer anderen Sprache präsentiert – aber die Zielvorgabe ist glasklar.

Im Jahr 2012 haben Sie dazu einen Essay veröffentlicht, mit dem provokanten Titel „Wem gehören unsere Kinder?“ Haben Sie darauf auch eine Antwort?

Die Kinder gehören weder dem Staat noch den Eltern, sie gehören natürlich nur sich selbst. Aber das hat die Erwachsenen noch nie interessiert, denn dann müsste man sich ja darauf einlassen, dass es „die Kinder“ nicht gibt – wie alle Menschen haben auch Kinder ganz verschiedenen Persönlichkeiten und Bedürfnissen. Sie lassen sich nicht über den Kamm scheren.

Aber wenn es um den Diskurs in Sachen Fremdbetreuung geht, sollte man zumindest klarstellen, dass die Eltern normalerweise am besten wissen, was ihre Kinder brauchen und was ihnen gut tut.

Welche Betreuung wäre denn grundsätzlich am besten für Vorschulkinder?

Das werde ich sehr oft gefragt – aber ich weigere mich, hierauf eine Antwort zu geben. Und zwar nicht aus Political Correctness oder weil ich Angst vor Ärger hätte, sondern aus zwei guten Gründen: Erstens sollen Eltern grundsätzlich die Freiheit haben, sich für jenes Modell zu entscheiden, das für

ihre Familie am besten geeignet ist. Zum anderen will ich nicht auch noch Munition für die „Rabenmutter-Debatte“ liefern, die dann von den einen Eltern gegen die anderen eingesetzt wird.

Dennoch möchte ich noch einmal daran erinnern, dass Kinderkrippen und Kindergärten keine Erfindung Gottes und kein Geschenk an seine jüngsten Schäfchen sind. Betreuungsmöglichkeiten werden geschaffen, um die Bedürfnisse der Erwachsenen zu erfüllen, nicht jene der Kinder.

Tatsache ist aber, dass immer häufiger beide Elternteile arbeiten gehen müssen oder wollen – oft schon ein Jahr nach der Geburt oder sogar noch früher. Die sind einfach auf einen Betreuungsplatz angewiesen... Wohin also mit den Kleinsten?

Es gibt sicherlich Kleinkinder, die sich schon ab 6 bis 8 Monaten problemlos in einer Krabbelstube betreuen lassen. Aber grundsätzlich meine ich, dass es für Kinder in den ersten zwei, drei Lebensjahren besser wäre, zu Hause bleiben zu können oder von einer Tagesmutter oder Oma betreut zu werden. Für ein Kleinkind ist es sehr wichtig, fixe Bezugspersonen und genügend Ruhe zu haben. Der Lärm und das Chaos in einer Kindergruppe machen ihnen noch ziemlich viel Stress.

Klingt verdächtig nach „Frauen zurück an den Herd“... Damit werden Sie nicht viel Begeisterung ernten.

Ich will gar keine neue ideologische Debatte auslösen. Mir ist klar, dass Frauen heute genauso wie Männer arbeiten wollen und dafür gute Betreuungsmöglichkeiten für ihre Kinder brauchen. Aber Familien dürfen es nicht allein der





Politik überlassen, wie gut oder schlecht diese Betreuung ist. Jetzt wäre der Zeitpunkt, bestimmte Forderungen durchzusetzen. Zum Beispiel, dass es in Krabbelstuben mindestens einen Erwachsenen für vier Kinder gibt – das erachte ich als Minimum für eine gute Kleinkinderbetreuung. Auch die Ausbildung der PädagogInnen müsste dringend verbessert werden...

Was läuft hier falsch?

Im derzeitigen Ausbildungssystem erfahren die zwar eine Menge über die sprachliche oder motorische Entwicklung, sie lernen auch, mit welchen Aktivitäten sich Kinder beschäftigen lassen – aber sie wissen viel zu wenig über die Kinder selbst. Alle reden über „individuelle Betreuung“, aber kaum einer weiß, wie das geht.

Die Sicht auf das Kind ist in den meisten Einrichtungen noch immer defizitorientiert. Ihre pädagogischen Ansätze beruhen auf einem traditionellen Kollektivismus, der nicht mehr zeitgemäß ist und dazu führt, dass alle Kinder im selben Alter windel- und schnullerfrei werden oder zur gleichen Zeit schlafen und essen müssen. Man braucht sich doch nur mal die Mittagessenszeit in einem Kindergarten anzuschauen. Das ist meistens die chaotischste und schlimmste Situation des Tages, weil die Kinder einfach nicht ruhig am Tisch sitzen wollen, keinen Hunger haben, das Kind neben sich nicht mögen... Aber niemand traut sich, von dieser Zwangsmaßnahme Abschied zu nehmen.

Und Sie meinen, die pädagogische Ausbildung könnte dazu beitragen, dass sich hier was ändert?

Sicher. Menschen, die mit Kindern arbeiten, müssen über Empathie verfügen und für gute Atmosphäre und Stimmung

in der Kindergruppe sorgen können. Sie sollten sich über ihre eigene Rolle im Klaren sein und über Beziehungskompetenz verfügen. Aber darüber lernen sie in der Ausbildung rein gar nichts.

Warum nicht?

Weil man immer angenommen hat, dass Erwachsene automatisch über Beziehungskompetenz verfügen. Es wurde lange Zeit ignoriert, dass diese Kompetenz erstens auch eine Frage persönlicher Talente ist – und zweitens lässt es sich durch Training und viel Praxis erlernen, eine gute BetreuerIn oder PädagogIn zu werden. Dazu gehört aber auch, dass man immer wieder das eigene Verhalten infrage stellen muss, wofür es wiederum professionelle Supervision und Weiterbildung bräuchte... Klar gibt es heute schon einige Betreuungseinrichtungen, die so arbeiten – aber wer sich genauer umschaut, wird feststellen, dass es bei der Mehrheit anders läuft.

Braucht es dafür nicht auch politische Maßnahmen?

Politiker konzentrieren sich derzeit allerorten hauptsächlich auf ein Ziel: jedem Kind zukünftig einen Betreuungsplatz zu garantieren. Dazu möchte ich nur sagen: Passt auf, und seht euch die Geschichte der skandinavischen Länder an! In Norwegen zum Beispiel hat man das schon vor zehn Jahren beschlossen – ab diesem Moment wurde nur noch auf Quantität, aber nicht mehr auf die Qualität geachtet. Die Politiker versuchten krampfhaft, das Ausbauziel zu erreichen – aber weil das Geld an jeder Ecke fehlte, wurden die Kinder einfach in Gruppen gesteckt, um Plätze zu schaffen und die Statistiken zu schönen. Um die Rahmenbedingungen, wie etwa

die für solche Gruppengrößen notwendige Aufstockung von Betreuungspersonen oder deren bessere pädagogische Ausbildung, kümmerte sich niemand.

Aber Skandinavien wird in Sachen Kinderbetreuung doch immer als Vorbild genannt?

Wahrscheinlich deswegen, weil die skandinavischen Länder – mal abgesehen von den alten kommunistischen Systemen oder den israelischen Kibuzzim – die ersten waren, die den Sprung von der familiären zur institutionalisierten Betreuung getan haben. Bei uns in Dänemark hat man schon vor 30 Jahren damit begonnen, die Kinder aus den Familien zu nehmen und in Betreuungseinrichtungen zu schicken. Mit dem Ergebnis, dass heute mehr als 90 Prozent aller dänischen Vorschulkinder mindestens 30 Wochenstunden in Tagesstätten verbringen. Ich halte das für das größte soziale Experiment des vergangenen Jahrhunderts. Der Umstieg verlief aber in so einem rasanten Tempo, dass wir leider keine Zeit hatten, seriöse wissenschaftliche Studien zu erstellen. Als man endlich auf die Idee kam, gab es fast keine Kinder mehr, die zu Hause betreut wurden.

Es konnte also noch nicht evaluiert werden, welche Auswirkungen das auf die Kinder hat?

Es gibt unzählige Studien darüber, was die Betreuungseinrichtungen Gutes bewirken (oder auch falsch machen) – aber bis heute gibt's keine große Vergleichsstudie, die Kinder aus beiden Gruppen beobachtet und miteinander vergleicht. Jene europäischen Länder, die gerade dabei sind, Millionen Kindern aus der familiären Betreuung in staatliche

oder private Einrichtungen zu überführen, würden uns also einen großen Dienst erweisen, wenn sie so schnell wie möglich solche Studien in die Wege leiten. Etwa indem sie 20.000 Kinder, die in eine Krippe gehen, über die nächsten zehn, fünfzehn Jahre mit einer gleich großen Gruppe von Kindern vergleichen, die von den Eltern betreut werden. Dann ließe sich zumindest eine Feststellung darüber treffen, ob sich die Kinder in Fremdbetreuung anders entwickelt haben als jene, die zu Hause geblieben sind.

Sie warnen in Ihrem Essay auch vor einer Wiederholung der Fehler, die man in Skandinavien gemacht hat. Welche sind das?

Die letzte große qualitative Untersuchung in Dänemark hat gezeigt, dass es 24 Prozent der befragten Buben zwischen drei und sechs Jahren im Kindergarten nicht gut geht. Bei den Mädchen waren es 10 Prozent. Das sollte man sehr ernst nehmen. Es lässt sich auch feststellen, dass es inzwischen mehr Kinder mit psychischen Auffälligkeiten und Lernschwierigkeiten gibt. Es geht den dänischen Kindern also nicht unbedingt besser als vor 30 Jahren. Das hat komplexe Ursachen und liegt mit Sicherheit nicht nur an den Kitas. Aber sollten wir nicht hellhörig werden, wenn uns die Schulen in Dänemark plötzlich zurückmelden, dass die Kinder in der ersten Klasse keine soziale Kompetenz mehr haben?

Die soziale Kompetenz wird doch immer als eines der Hauptargumente für die Betreuung außerhalb der Familien genannt?

Ich glaube, wir sind da einer großen Illusion aufgefressen.





Kinder lassen sich nicht wie in einer Fabrik zusammenbauen und optimieren. Daraufhin erzogen und konditioniert zu werden, wie die Gesellschaft vielleicht in 15 Jahren funktioniert, kann doch für die soziale und emotionale Gesundheit eines Kindes nicht gut sein. Aber die Eltern und Pädagogen schwimmen längst mit im Strom der gesellschaftlichen Veränderungen. Man hat ihnen gesagt, dass es wichtig ist, Kinder möglichst früh zu fördern und zu bilden. Also sind sie gehorsam und halten sich daran. Niemand schaut mehr auf das Kind, wie es JETZT gerade ist – alle sehen nur, wie es später einmal werden sollte. Also muss es Englisch oder Chinesisch schon im Kindergarten lernen, muss singen oder basteln, wenn die anderen singen oder basteln. Die Botschaft lautet: Nur wenn du dich anpassen kannst, bist du gut genug für uns.

Also Schluss mit dem Förder- und Bildungswahn und zurück zur Bullerbü-Kindheit?

Ich bin wirklich kein Kindheitsromantiker. Aber ich möchte Eltern mit der Frage nach ihrem Lebensstil konfrontieren. Viele Kinder sind einem hohen Maß an Stress ausgesetzt. Die extreme Menge an Inputs können sie nicht mehr verarbeiten. Sie sind buchstäblich „außer sich“. Es gelingt ihnen nicht mehr, zu ihren Gedanken und Gefühlen vorzudringen. Es wäre eine Minimalforderung, ihnen Phasen der Ruhe und Zurückgezogenheit einzuräumen – und zwar jeden Tag!

Eine Minimalforderung an die Kindergärten oder an die Eltern?

Die Familie ist ja oft noch der letzte und einzige Ort, an dem Kinder Entspannung finden. Aber ob es diesen Ort gibt, hängt von den Eltern ab. Auch die Erwachsenen kommen mit ihrem gehetzten Leben immer weniger gut zurecht. Sie arbeiten, verdienen Geld, besorgen das Essen, bringen ihre Kinder weg, holen sie wieder ab. Und bei all dem gibt es kein Leben mehr. Alles besteht nur noch aus Funktionalität. Kinder spüren sehr genau, wenn ihre Eltern den Sonntagsausflug in den Park nur noch als Pflichtaufgabe empfinden und

dabei ständig auf ihr Handy schauen. Aber die Kinder beschwerten sich nicht, sie kennen es ja nicht anders.

Was kann man tun, damit es den Kindern besser geht?

„Um ein Kind groß zu ziehen, braucht es ein ganzes Dorf“, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Weil wir aber zunehmend keine Dörfer mehr haben, müssen wir ein gesellschaftliches und politisches Netz für Familien weben, in dem sie sich wohl fühlen und gesund bleiben. Es geht hier immerhin um die nächsten Generationen und damit um unser aller Zukunft. Deshalb müssen auch wir alle für hochqualifizierte „Kinderparkplätze“ kämpfen (entschuldigen Sie den Begriff, aber er trifft's einfach), in denen die Kinder optimal betreut werden. Das nächste Kapitel sind die Ganztagschulen, auch hier müssen wir viel kindergerechter denken...

Was sollten die Eltern beherzigen?

Die Frage, wie man als Familie leben will, kann jeder nur für sich beantworten. Aber wenn's um die Betreuung der Kinder geht, sollten die Eltern unbedingt mehr auf ihr Herz und ihr Bauchgefühl hören. Kinder sind sehr anpassungsfähig – aber auch sehr verschieden, und was für das eine Kind die optimale Lösung ist, kann beim anderen völlig daneben gehen.

Die Bedürfnisse der Kinder sollten einfach im Vordergrund stehen. Sie haben ja keine Wahl. Sie müssen sich den Entscheidungen ihrer Eltern fügen. Das Mindeste ist es also, dafür zu sorgen, dass es ihnen gut geht. Deshalb dürfen sich Eltern aus der politischen Entwicklung auch nicht heraushalten. Sie sollten mehr Einfluss auf das nehmen, was jetzt halbherzig umgesetzt wird. Sich einmischen und auch Geld einfordern, von der Politik und auch von der Wirtschaft.

infos & literatur

Jesper Juul

geb. 1948 in Dänemark, studierte Geschichte und Religionspädagogik, wollte ursprünglich Lehrer werden, arbeitete dann aber als Heimerzieher und später als Sozialarbeiter. In den Niederlanden und den USA bildete er sich zum Familientherapeuten weiter. Heute leitet er das „familylab“, das mit Elternkursen und Schulungen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und vielen anderen Ländern aktiv ist, und ist einer der gefragtesten Buchautoren im Bereich Kinder und Familie. Kontakt: www.jesperjuul.com www.familylab.at

Buchtipps:

- **Wem gehören unsere Kinder? Ansichten zur Frühbetreuung**
Gedruckter Essay von Jesper Juul (Beltz Verlag, 2012)
- **Die kompetente Familie – Neue Wege in der Erziehung.**
Das familylab-Buch von Jesper Juul (Beltz, 2014)
- **Die Kindheit ist unantastbar – Warum Eltern ihr Recht auf Erziehung zurückfordern müssen** von Herbert Renz-Polster (Beltz Verlag, 2014)
- **Gleichstellung in der Sackgasse?**
Frauen, Männer und die erschöpfte Familie von heute
von Paul M. Zulehner & Petra Steinmair-Pösel (Styria Verlag, 2014)